

# RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

the article

*“Die Erlösungsbedürftigkeit der Natur: Dämonisches und Göttliches in den Pflanzen und Tieren nach dem iranisch–manichäischen Mythos”* by Manfred Hutter

was originally published in

*Der orientalische Mensch und seine Beziehungen zur Umwelt: Beiträge zum 2. Grazer Morgenländischen Symposium* by Bernhard Scholz (Ed.). Graz: RM-Druck- & Verlagsgesellschaft (1989), 95–107.

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS  
UNIVERSITÄT  
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

DIE ERLÖSUNGSBEDÜRFTIGKEIT DER NATUR.  
DÄMONISCHES UND GÖTTLICHES IN DEN PFLANZEN UND TIEREN NACH DEM  
IRANISCH-MANICHÄISCHEN MYTHOS

Manfred HUTTER - Graz

Die Religion, die Mani im 3. Jahrhundert nach Chr. verkündete, kennt einen kosmogonischen Mythos, in dessen Mittelpunkt der Kampf der Mächte der Finsternis gegen den Herrscher des Lichtreiches steht. Dieser Dualismus durchzieht die ganze manichäische Religion, wobei aufgrund der Vermischung von Licht und Finsternis das Weltgeschehen negativ betrachtet wird. Das Licht wurde in einem uranfänglichen Kampf von der Finsternis überwältigt, so daß Mensch, Welt und Natur erlösungsbedürftig sind. Eine teilweise Erlösung ist dabei bereits innerweltlich möglich, allerdings harren Mensch und Natur auf die endzeitliche Erlösung, oder wie es in manichäischer Terminologie heißt, auf die "Entmischung" bei Frašegird, dem Weltende<sup>1</sup>. Aufgrund der Verkündigung Manis und seiner Jünger konnte sich dabei diese Religion innerhalb kürzester Zeit von Babylonien und Iran sowohl über Syrien und Ägypten bis in das römische Reich ausbreiten, als auch entlang der Seidenstraße bis nach Zentralasien und China vordringen. Man darf daher mit Recht von einer Weltreligion sprechen. Ihre Blüte wurde im westlichen Bereich durch das Christentum, in Syrien und Iran durch den eindringenden Islam schon im 1. Jahrtausend gebrochen; im ostasiatischen Raum lebte dieser Glaube jedoch bis ins 16. Jahrhundert weiter<sup>2</sup>. Um ein Bild von den Lehren dieser Religion zu zeichnen, stehen uns zahlreiche iranische, uigurische und chinesische Texte für den östlichen, sowie syrische, arabische, lateinische, koptische und griechische Texte für den westlichen Manichäismus zur Verfügung. Die folgenden Ausführungen greifen primär auf iranisches Material zurück, wobei einige mittelpersische Texte, die von Mani selbst stammen und wohl im Zusammenhang mit seinem Bemühen, seine Religion vor dem Sasanidenkönig Šabuhr I. zu verkünden, entstanden sind<sup>3</sup>, in mythologischer Form Manis Verhältnis zur Natur illustrieren.

Der kosmologische Text M 7980-84, der im Jahre 1932 durch F.C. Andreas und W.B. Henning herausgegeben wurde<sup>4</sup>, schildert die Entstehung von Kosmos und Mensch als Folge der Vermischung von Licht und Finsternis. Davon ausgehend ist die Naturbetrachtung im Manichäismus von einem tiefen Pessimismus durchzogen<sup>5</sup>. Denn die Entstehung des vegetabilen und animalischen Lebens ist in der manichäischen Kosmogonie eng mit dem Mythos der "Verführung der Archonten" verbunden<sup>6</sup>. Die männlichen Dämonen und Archonten werden durch den Dritten Gesandten, eine Lichtgöttheit, die in weiblicher Gestalt ihre sexuellen Reize zeigt, in Erregung versetzt, so daß sie ihr Sperma ejakulieren. Die Folgen davon sind zweifach: Einerseits wird dadurch ein Teil des göttlichen Lichtes, das die Dämonen im uranfänglichen Kampf verschlungen haben, wiederum freigesetzt, und kann über den Mond zur Sonne und zu den Göttern emporgeleitet werden<sup>7</sup>. Insofern ist dieser Verführungsmythos für die Heilsökonomie wichtig, allerdings hat er vorderhand auch eine negative Auswirkung: Das Sperma befeuchtet wie Regen die trockene Erde, so daß das vegetabile Leben entsteht<sup>8</sup>. In unserm iranischen mythologischen Text wird dies dabei wie folgt beschrieben<sup>9</sup>: "Pflanzen, Blumen, Gras, samenlose Pflanzen und verschiedene Arten von Gewächsen wurden gesät und wuchsen. Und eben in sie hinein mischte die Āz ihr eigenes Selbst. ... Und gleich wie jener lüsterne und phallophore (Teil der Archonten) fiel die Āz vom Himmel auf die Erde, über das Trockene und das Feuchte. Und sie war mit allen Arten der Pflanzen und der Mazan(-Ungeheuer) ihres Selbst zusammen." Dieser Passus des Mythos zeigt ganz deutlich, wie die Pflanzenwelt beschaffen ist: Die göttlichen Lichtanteile, die vom Sperma der Archonten her in ihr vorhanden sind, werden dadurch geschädigt und "verdunkelt", daß sich die Erzdämonin Āz in alle Pflanzen und Mazan-Ungeheuer, die aus jenem Sperma entstanden sind, das ins Meer gefallen ist, hineinmischt. Die Pflanzenwelt ist also vollkommen geschädigt, man könnte sagen, "dämonisch verseucht". Daß sich die Dämonin Āz in die Pflanzenwelt hineinmischt, ist m.E. wohl so zu verstehen, daß dadurch innerhalb der Pflanzenwelt ein dämonischer Widerpart gegenüber den Lichtpartikeln geschaffen werden soll. Āz fesselt

das göttliche Licht durch ihre Anwesenheit in den Pflanzen, d.h. der uranfängliche Kampf wird auch hier weitergeführt.

Parallel dazu wird die Entstehung der Tierwelt geschildert, wobei die Tiere aufgrund der sexuellen Erregung der weiblichen Dämonen entstehen. So heißt es im Mythos<sup>10</sup>: "Danach abortierten diese Dämonen und Hexen, Zorndämonen, Mazan und Āsrēštār, welche weiblich, zwei- und vierfüßig, geflügelt, giftig und reptilgestaltig waren, ... die jenen Glanz und die Schönheit des Gottes Rōšnšahr gesehen hatten (und) die nach ihm begierig und bewußtlos geworden waren, ihre eigenen Leibesfrüchte. Und sie fielen zur Erde hinab und begannen, über die Erde zu kriechen. Und Früchte und Obst von den Bäumen fraßen sie, sie wurden größer und wurden zu Mazan und zu Āsrēštār. Und von den Früchten und vom Obst der Bäume her kam jene Āz in sie hinein." Die von den weiblichen Dämonen abegangenen Fehlgeburten werden also zu Tieren, in die sich ebenfalls die Dämonin Āz hineinmisch<sup>11</sup>. Obwohl auch die Tierwelt eigentlich göttliche Lichtpartikel enthält, überwiegt bei ihr der Anteil des Dämonischen, da sie ja direkt von den weiblichen Dämonen her stammt. Die dämonische Seite der Natur - und hier besonders der Tierwelt - spiegelt sich auch im weiteren Verlauf des Mythos wider, wenn die Mächte der Finsternis in einer Tiermetaphorik beschrieben werden: Sie sind geflügelt, giftig und haben Reptiliengestalt (M 7981 I R ii 17-19), die Āsrēštār-Dämonen werden als löwengestaltig beschrieben (M 7984 I V i 28f; 7982 R i 12; V i 29) bzw. in Theodor bar Kōnīs syrischer Wiedergabe des Mythos erkennt der erste Mensch, daß seine Seele mitten unter Panther, Elefanten und Hunde geworfen ist<sup>12</sup>. Diese Stellung zur Tierwelt führt dazu, daß die Tiere überhaupt als vierfüßige Dämonen beschrieben werden können (§GW 16,15), woraus auch das Verbot resultiert, Fleisch zu essen, weil man dadurch stärker dem Wirken der Dämonen ausgesetzt und zu sexueller Begierde erregt wird<sup>13</sup>.

Auch das weitere Gedeihen der Fauna und Flora hängt eng vom Wirken der Dämonen ab. Als im Zusammenhang mit der Weltschöpfung die Einteilung des Jahres in Monate und Jahreszeiten durch den

Dritten Gesandten ausgerichtet wird<sup>14</sup>, wodurch das Blühen und Gedeihen von Bäumen, Kräutern, Gräsern, Früchten und Pflanzen sowie die Fortpflanzung der Tiere ermöglicht wird<sup>15</sup>, sind es doch die Dämonen, deren Wirksamkeit in einem unmittelbaren Kausalzusammenhang mit diesem Wachstum steht. Denn der Jahresablauf orientiert sich primär am Zodiakus, wobei die 12 Tierkreiszeichen aus den fünf Welten der Finsternis stammen. Sie sind die "12 Archonten der Schlechtigkeit, in denen die Schlechtigkeit nicht aufhört"<sup>16</sup>. Monatsablauf und die Herrschaft des entsprechenden Zodion sowie die Handlungen der Dämoninnen hängen für die Natur eng zusammen. Sehr illustrativ ist dies im Mythos für den Monat Ādur (Mai/Juni) beschrieben<sup>17</sup>: "Dieser Monat Ādur (verläuft) dann entsprechend den glutwindartigen, brennenden und finsternen Dämoninnen und das Zodion 'Zwilling' herrscht<sup>18</sup> in ihm. Und ihre Hitze gibt er unter ihnen frei. Und die Pflanzen und Früchte beginnen zu reifen." Die sommerliche Hitze, die von den Dämoninnen ausgeht, dringt unterhalb des Zodiakus hinab zur Erde, wodurch das Reifen der Früchte gewährleistet wird. Wachstum und Fruchtertrag sind somit nichts anderes als dämonisches Tun. Neben dem Monat Ādur nennt unser kosmogonischer Text in ähnlicher Weise auch noch das Sternbild der Jungfrau, in dem die Kälte der Dämonen nach unten zur Erde dringt und so die Bäume im Herbst ihre letzten Früchte hervorbringen<sup>19</sup>, bzw. das Sternbild der Fische, in dem nach dem Winter die Wärme wieder nach unten strömt, um die Bäume in neuer Blüte erstehen zu lassen<sup>20</sup>. Der Wechsel von Wärme und Kälte im Kreislauf des Jahres, der dem vegetabilen und auch dem animalischen Leben den Lebensrhythmus gibt, geht somit letztlich auf die Dämonen zurück. - Die Sorge der Dämonen für Fauna und Flora ist dabei im Zusammenhang mit der Schädigung des Lichtes zu sehen. Zu diesem Zweck kommt es des öfteren vor, daß die Dämonen immer wieder die Pflanzen- und Tierwelt schädigen müssen. Damit ist allerdings nicht der dämonische Bereich der materiellen Welt betroffen, sondern lediglich das in ihr gebundene Licht, die "göttliche Seele". Die atmosphärischen Erscheinungen gehen von den Dämonen aus, Wolken, Gewitter und Wetterschäden sind ihr Werk, das sich gegen das in Fauna und

Flora befindliche göttliche Licht richtet. Im kosmogonischen Text M 263+ lesen wir etwa folgendes<sup>21</sup>: "Von den Wasserdämonen (und) den Feurdämonen gehen Regen und Blitz aus. Die Engel (Caber) fesseln die Dämonen. Wo sie hingelangen, tun sie Bäumen und Tieren Schaden." Der weitere fragmentarische Abschnitt dieses Textes läßt gerade noch erkennen, daß auch hier das Tun der Dämonen mit dem Jahresablauf in den 12 Monaten und den 4 Jahreszeiten verbunden ist. Je nach Stellung der Zodia geraten dabei auch immer wieder die vierfüßigen Tiere, das Kraut, die Gurken und alle Früchte der Bäume in Bedrängnis<sup>22</sup>.

Ähnlich wie die Dämonen selbst soll nun auch der Mensch zu diesem Schädigungswerk beitragen. Er wird von den Dämonen erschaffen<sup>23</sup>, um ihren Willen zu tun. Unser Mythos beschreibt das wie folgt<sup>24</sup>: "Und als jene zwei Geschöpfe, das männliche und das weibliche, in der Welt geboren, aufgezogen und größer geworden waren, da entstand große Freude für Āz und die Āsrēštār der Dämonen. Und jener Anführer der Āsrēštār hielt eine Versammlung der Mazan und Āsrēštār ab. Er sprach zu diesen beiden Menschen: 'Ich habe Erde und Himmel, Sonne und Mond, Wasser und Feuer, Bäume und Pflanzen, Tiere aller Art, euretwegen geschaffen.' ... Als dann der 'erste Mensch' und die 'Weibliche der Glorien', der erste Mann und die erste Frau, über die Erde zu herrschen begannen, da erwachte Āz in ihnen. Und sie waren voll Raserei, und sie begannen, Quellen zu verstopfen, Bäume und Pflanzen zu schlagen und in Raserei über die Erde zu herrschen und gierig zu werden. Und die Götter fürchten sie nicht." Der Mensch steht dabei - solange er nicht durch den göttlichen Ruf erweckt sich seines göttlichen Anteils erinnert - im engen Konnex mit der Natur und den Dämonen. Der chinesische Traktat, der im parthischen "Sermon vom Lichtnous" seine iranische Vorlage hat, und sich als Belehrung Manis an seinen Jünger Ammō ausgibt, drückt das im Gleichnis von den fünf Bäumen des Todes<sup>25</sup> aus: Diese Bäume sind nichts anderes als die fünf verdunkelten geistigen Komponenten, die der Dämon der Begierde in den fünf körperlichen Grundkomponenten des Menschen - Knochen, Muskeln<sup>26</sup>, Adern, Fleisch, Haut - einpflanzt, damit sie ihre fünf Früchte -

Haß, Gereiztheit, Lüsternheit, Zorn, Torheit - hervorbringen. Die bildhafte Entfaltung im Gleichnis, daß die negativen Eigenschaften des Menschen aus dem pflanzlichen Wachstum sprießen, ist dabei eine Art Kommentar und Weiterinterpretation<sup>27</sup> von Manis Vorstellungen, denenzufolge der Mensch zumindest indirekt seine Wurzeln in der Pflanzen- und Tierwelt hat.

Die Stellung des Menschen zur Natur hat im manichäischen Religionssystem allerdings noch eine zweite und positive Seite: er ist fähig, auf den göttlichen Anruf zu antworten, und dadurch einen Beitrag zur Erlösung des Lichtes aus der Natur zu leisten, um das Werk der Dämonen zunichte zu machen. Diese "Erweckung" des Menschen drückt der chinesische Traktat wiederum im Bild aus: Der Gesandte des Lichtes fällt die Bäume des Todes mit dem Beil der Weisheit und pflanzt an ihrer Stelle Edelsteinbäume des Lichtes als Symbol des Lebens<sup>28</sup>. Dadurch wird der Mensch befähigt, den dämonischen Ursprung der Natur und den göttlichen Charakter seiner eigenen Seele zu erkennen. Die Aufgabe, die dem Menschen aufgrund dieser Gnosis erwächst, ist, daß er ab jetzt die göttlichen Teile, die in der Natur vorhanden sind, hegt und pflegt, um so das göttliche Licht aus dem Gefängnis in der Materie zu befreien. Damit führt der Mensch den Kampf des Urmenschen gegen die Dämonen und den Prozeß der Läuterung des in der Materie gefangenen Lichts durch den Mond- und Sonnengott fort. Der parth. Hymnus M 42 beschreibt dies folgendermaßen<sup>29</sup>: "Dein großer Kampf ist gleich dem des Gottes Ohrmizd und das Sammeln der Schätze wie das (Werk) der Lichtwagen. Auch diese Lebendige Seele, die im Fleisch und in den Pflanzen ist, kannst du von der (Dämonin) Āz erlösen". Im Verlauf dieses Erlösungswerkes<sup>30</sup> gegenüber der Natur wird dabei nur noch der positive Aspekt, der den Pflanzen zukommt, betont. Die Pflanzenwelt muß geschützt werden, man darf sie nicht einmal unwissentlich schädigen, sie nicht verletzen, indem man auf ihr herumtritt, oder sie abschneidet oder abbricht. Denn die Natur ist genauso belebt wie der Mensch, hat genauso Anteil am Göttlichen. Wer daher gegen die Natur frevelt, fürchtet die Götter nicht, und er begeht damit dieselbe Sünde, als ob er

seine Freveltat gegen einen seiner Mitmenschen getan hätte. Es ist daher selbstverständlich, daß ein manichäisch-ugurischer Beichtspiegel folgende Vergehen nennt<sup>31</sup>: "Mein Gott, ... wenn wir irgendwie gegen die trockene oder feuchte Erde, gegen die fünferlei Lebewesen, gegen die fünferlei Kräuter und Bäume gesündigt haben, (dann), mein Gott, bitten wir jetzt, von Sünde befreit zu werden. ... (Von Sünden) gegen die fünferlei Lebewesen: Und (zwar) erstens gegen die zweifüßigen Menschen, zweitens gegen die vierbeinigen Lebewesen, drittens gegen die fliegenden Lebewesen, viertens gegen die Lebewesen im Wasser (und) fünftens gegen die auf der Erde auf dem Bauch kriechenden Lebewesen. Wenn wir jemals, mein Gott, irgendwie diese fünferlei Lebewesen vom größten bis zum kleinsten in Furcht (oder) Schrecken versetzt, wenn wir ihnen irgendwie einen Schlag und einen Schnitt beigebracht, sie (gar) irgendwie getötet haben sollten, (dann) sind wir in demselben Maße den Lebewesen gegenüber Lebensschuldner. (Deshalb) bitten wir jetzt, mein Gott, von Sünde befreit zu werden. Meine Sünde erlaß!" Gleichsam einen Katalog, wie sich diese Sünden gegen die Natur, d.h. gegen die in ihr gefesselte "Lebendige Seele" auswirken, zeigt der mittelpersische Text M 12<sup>32</sup>. Der Text nennt 7 Wunden, die die Lebendige Seele im Trockenen und 7, die sie im Feuchten erleidet, womit ein klarer Bezug zu dem eingangs erwähnten Mythologem der Verführung der Archonten zu erkennen ist, deren Sperma z.T. auf das Trockene, z.T. auf das Feuchte gefallen ist. Die Handlungen, durch die ein Manichäer die trockene Erde und die auf ihr befindlichen Pflanzen bedroht, quälen die Lebendige Seele. Besonders genannt sei aus diesem Text v.a. die Verletzung der Erde durch Pflüge, d.h. durch Ackerbau und durch das Aufgraben der Erde für Brunnen. Letzteres erlaubt uns in diesem Zusammenhang auch kurz auf den Kölner Mani-Kodex hinzuweisen, der ebenfalls einige interessante Einblicke gewährt, die die Stellung des Manichäismus zur Natur betreffen. Eine Erzählung aus der Jugend Manis<sup>33</sup> berichtet dabei, daß eines Tages Elkasai, das Schuloberhaupt jener Täufergemeinde, der Mani eine Zeitlang angehörte, zur Landarbeit ging; als er mit dem Pflug die Erde bearbeitete, sprach jene zu ihm: "Warum zieht ihr aus mir euren

Erwerb?" Elkasai ist darüber erschrocken, da ihm dadurch bewußt wird, daß er den göttlichen Anteil, der sich in der Ackererde befindet, verletzt hat. Er bringt der Erde deshalb Verehrung entgegen und spricht: "Dies ist das Fleisch und das Blut meines Herrn." Letztere Formulierung, die sich aus missionarischen Zwecken an christliche Terminologie anlehnt, bringt klar den manichäischen Grundgedanken zum Ausdruck: Fleisch und Blut<sup>34</sup> ist hier nichts anderes als eine Umschreibung für die Lebendige Seele, die in der Ackererde gefesselt ist. Derselbe Kölner Mani-Kodex bringt noch drei weitere Geschichten, die über das Verhältnis der Manichäer zur Natur Auskunft geben<sup>35</sup>: Zweimal fleht eine Palme denjenigen an, der sie, um ihr Holz zu bekommen, fällen will, bzw. der - nachdem sie keine Früchte mehr trägt - sie umhauen will, daß er sie verschonen und nicht verletzen möge. Denn das Fällen der Palme käme einem Mord gleich, und der Holzfäller würde gleich einem Mörder sterben<sup>36</sup>. Die Beseeltheit des pflanzlichen Lebens zeigt auch jene Stelle des Kodex, die davon spricht, daß das Gemüse blutet, wenn man es abschneidet, um es zu verzehren<sup>37</sup>. Was immer man gegen die Natur unternimmt, führt zur Verwundung der Lebendigen Seele. - Die Haltung des Manichäismus zur Landwirtschaft weicht völlig von jenen iranischen Traditionen ab, wie sie im Zoroastrismus verbreitet sind. Den Boden zu pflügen und daraus Ertrag zu erzielen, kann im Zoroastrismus als eines der zentralen Anliegen jedes einzelnen gelten. In Vd. 3,22-33 wird ein Zwiegespräch geschildert, worin es darum geht, wie man die Erde am besten zufriedenstellen könne. Ahura Mazdā belehrt dabei Zarathuštra, daß derjenige, der die Erde bearbeitet, einem Mann gleicht, der einer schönen Frau Geschenke bringt oder daß die Erde, die lange unbearbeitet geblieben ist, sich nach einem Landmann sehnt, gleich wie sich eine schöne, aber kinderlose Frau nach einem Mann sehnt. Am Höhepunkt des Gesprächs heißt es schließlich, daß derjenige, der Getreide aussät, die Wahrheit (aša) und die mazdayasische Religion fördert. Dieser eklatante Unterschied in der Bewertung der Natur zwischen dem Manichäismus und dem Zoroastrismus wird auch in scharfer Gegenüberstellung in jenen Thesen deutlich, durch die der zoroastrische Theologe Ādurbad ī

Mahraspandān aus dem 4.Jh.n.Chr. den Manichäismus mit dem Zoroastrismus vergleicht<sup>39</sup>. Für den Zoroastrier Ādurbad ist die weltverneinende Ethik Manis eine Irrlehre, die es zu widerlegen gilt, da für ihn die Natur von Ohrmazd geschaffen ist. Der Natur dämonischen Charakter zuzusprechen, ist Sünde, wozu die Menschen von Ahreman verführt werden, wie es der Bundahišn sagt<sup>39</sup>: "Danach stürmte der Widersacher auf (ihren, der ersten Menschen) Geist ein und verunreinigte ihren Geist. Sie sagten: 'Der Böse Geist hat das Wasser, die Erde, die Pflanzen und alle anderen Dinge erschaffen. ... Dies war die erste Lüge'."

Gerade der Blick auf die zoroastrische Vorstellung läßt nochmals die Ambivalenz dessen deutlich werden, was Mani über die Natur lehrt. Sie ist dämonischen Ursprungs und wird primär von den Archonten und Dämonen nur zu dem Zwecke gehegt, um als Mittel im Kampf gegen die Mächte des Lichtes zu fungieren und um als Gefängnis des Lichtes zu dienen. Vor diesem Werk der Dämonen graut es daher einem Anhänger der Religion Manis, so daß die Einstellung zur Natur theoretisch völlig negativ sein muß. Da aber die Welt selbst nach der manichäischen Kosmologie von einer Lichtgottheit, dem Lebendigen Geist (Mihryazd), gestaltet wurde<sup>40</sup>, kommt auch eine andere Seite zum Vorschein: Die Natur als Gefängnis des göttlichen Lichtes ist so mit diesem Licht vermischt, woraus dem Manichäer eine große Aufgabe erwächst. Vollkommen auf die Herbeiführung der eschatologischen Trennung von Licht und Finsternis ausgerichtet, darf er die Natur trotz ihres negativen Anteils weder vernichten noch ausrotten, weil dadurch immer wieder das Göttliche Schaden erleiden würde. Man muß sich daher von allen Handlungen fernhalten, die die Natur betreffen, da ja selbst das Abbrechen einer Gurke oder einer Melone, um sie als Nahrung zu verzehren, das göttliche Licht verletzen könnte, was ein "Gottesmord" wäre. Eine positive Einstellung zur Natur selbst ist aber dadurch nicht gegeben, da die ganze Enthaltensamkeit gegenüber der Natur letztlich zweckbedingt ist: Sie zielt darauf ab, die in der Pflanzen- und Tierwelt gefesselte Seele zu befreien, wobei jedoch die dämonischen Teile der Pflanzen- und Tierwelt nach manichäischer

Weltauffassung letztlich vernichtet werden müssen. Dies wird daher, nachdem alle Lichtelemente geläutert worden sind, beim Weltende geschehen, wie es der eschatologische Abschnitt im Śābuhraḡān beschreibt<sup>41</sup>: "Dann wird die Zeit für Fraṡegird des Gesamtkosmos von Erde und Himmel sein. ... Und Tiere und Pflanzen, geflügelte Vögel und die Geschöpfe des Wassers und die Reptilien werden von der Erde verschwinden und zur Hölle gehen." Im neuen Paradies ist für die Natur kein Platz mehr, da dort nur noch die Lichtelemente - wieder vereint mit den Lichtgöttern - existieren werden.

**Anmerkungen:**

<sup>1</sup>Zum Mythos vom Licht vgl. M.Hutter, Mani und die Sasaniden. Der iranisch-gnostische Synkretismus einer Weltreligion, Innsbruck 1988 (= Scientia 12), 32-42. - Die Abkürzungen richten sich nach S.Schwertner, Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, Berlin 1974.

<sup>2</sup>Für einen gerafften Überblick der Ausbreitung der manichäischen Religion vgl. G.Widengren, Mani und der Manichäismus, Stuttgart 1961, 118-135.156f; weiters H.J.Klimkeit, Der Untergang des Manichäismus in Ost und West, in: H.Zinser (Hg.), Der Untergang von Religionen, Berlin 1986, 113-124, bes.118-122.

<sup>3</sup>Vgl. Hutter (Anm.1) 19-22.

<sup>4</sup>F.C.Andreas/W.B.Henning, Mitteliranische Manichaica aus Chinesisch-Turkestan I, Berlin 1932; Neuedition durch M.Boyce, A Reader in Manichaeism Middle Persian and Parthian, Teheran/Liege 1975 (= Acta 9), 60-76 als Nr.y; siehe auch die Übersetzung bei A.Böhlig, Die Gnosis. 3.Band: Der Manichäismus, Zürich 1980, 108-118 und J.P.Asmussen, Manichaean Literature, Delmar 1975, 122-131.

<sup>5</sup>Vgl. E.Rose, Die manichäische Christologie, Wiesbaden 1979 (= StOR 5), 94.

<sup>6</sup>G.A.G.Stroumsa, Another Seed. Studies in Gnostic Mythology, Leiden 1984 (= NHS 24), 152-158; F.Cumont, Recherches sur le Manichéisme. I. La cosmogonie Manichéenne d'après Théodore bar Khôni, Bruxelles 1908, 54-68.

<sup>7</sup>Für die Beziehung zwischen Sperma und Licht vgl. Gh.Gnoli, Lichtsymbolik in Alt-Iran. Haoma-Ritus und Erlöser-Mythos, in: Antaios 8 (1967) 538-549, bes.537-539; M.Eliade, Spirit, Light and Seed, in: HR 11 (1971/72) 1-30, bes.16-25; weiters Boyce (Anm.4) 67f, Nr.y 23-25 und Andreas/Henning (Anm.4) 187f für die Emporleitung des Lichtes.

<sup>8</sup>Vgl. zum Regen ŠGW 16,28-37, ed. bei J.de Menasce, Skand Gumanik Vičar. La solution décisive des doutes, Fribourg 1945, 252.254.

<sup>9</sup>Boyce (Anm.4) 64f, Nr.y 12.15.

<sup>10</sup>Boyce (Anm.4) 65, Nr.y 16.

<sup>11</sup>Das im Gesamtmythos und im Gesamtsystem Manis sehr wichtige Motiv, daß dadurch die Lichtpartikel auch immer weiter zerstreut werden, kann in diesem Zusammenhang nicht weiter verfolgt werden; zur Identifizierung der Aborti mit den Tieren siehe W.B.Henning, The Book of the Giants, in: BSOAS 1943, 52-74, hier 53.

<sup>12</sup>Cumont (Anm.6) 48; Böhlig (Anm.4) 108; vgl. die ausführliche Analyse solcher negativer Bilder für die Mächte der Finsternis bei H.J.Klimkeit, Gestalt, Ungestalt, Gestaltwandel. Zum Gestaltprinzip im Manichäismus, in: P.Bryder (Hg.), Manichaean Studies, Lund 1988, 45-68, bes.56-62.

<sup>13</sup>Zu diesem ethischen Aspekt siehe Hutter (Anm.1) 44f.

<sup>14</sup>Vgl. zur Datierung und Einheitlichkeit dieses Abschnitts W.B.Henning, Ein manichäisches Henochbuch, in: SPAW 1934, 27-35 hier 32f, der zum Ergebnis kommt, daß der Text zu einer Zeit entstanden sein muß, als das Neujahrsfest mit dem Herbstäquinoktium zusammenfiel, was während der Regierung Ardaxširs der Fall war; die Überarbeitung und Interpolation geschah dann im 6.Jh.; H.S.Nyberg, Texte zum Mazdayasnischen Kalender, in: Monumentum H.S.Nyberg IV, Teheran/Liege 1975 (= Aclr 7) 397-480, hier 471 rechnet mit noch umfangreicheren Einschüben als Henning, wobei als Grundstock lediglich die Abschnitte Nr.y 27.30-34 bei Boyce (Anm.4) 69f zu gelten hätten.

<sup>15</sup>Vgl. Boyce (Anm.4) 69, Nr.y 29.

<sup>16</sup>Keph. LXIX, vgl. Böhlig (Anm.4) 173.331 Anm. 64. - Vgl. weiters das Verhältnis Mazan - Tierkreiszeichen in der Menschenschöpfung Nr.y 43.47 bei Boyce (Anm.4) 73f.

<sup>17</sup>Boyce (Anm.4) 69, Nr.y 27; Andreas/Henning (Anm.4) 189; zur Bearbeitung des Textes siehe Nyberg (Anm.14) 448f mit dem Kommentar 470-473. - Vgl. ferner M 506, einen Paralleltext zu unserer Kosmogonie, der der zitierten Stelle vorangeht und den Monat Aban (April/Mai) betrifft, siehe W.Sundermann, Mittelpersische und parthische kosmogonische und Parabeltexte der Manichäer, Berlin 1973 (= BT 4), 68f, Nr. 16.

<sup>18</sup>Übersetzung in Anlehnung an Sundermann (Anm. 17) 68 Anm. 8; vgl. aber auch Boyce (Anm.4) 69 Anm., wo für *phryzyd* die Bedeutung "to be, exist" geboten wird, woraus sich folgende Übersetzung ergibt: "In jener (Schwelle der Sonne) befinden sich der Monat Adur und das Zodion 'Zwilling', entsprechend ...". Letztlich bewältigt aber auch diese Lösung nicht alle Probleme des Textes.

<sup>19</sup>Boyce (Anm.4) 70, Nr.y 31.

<sup>20</sup>Boyce (Anm.4) 70, Nr.y 32.

<sup>21</sup>Sundermann (Anm.17) 47, Nr. 3.3, Z. 871-875.

<sup>22</sup>Keph. LXIX; Böhlig (Anm.4) 174.

<sup>23</sup>Die genetische Beziehung Mensch - Pflanzen ist im Manichäismus nicht ausgearbeitet, obwohl m.E. der Mythos der Erschaffung des ersten Menschenpaares im einzelnen an den zoroastrischen Mythos in GrBd 14 anklängt. Allerdings ist das zoroastrische Motiv, wo das erste Menschenpaar aus einer Rhabarberstaude herauswächst, im manichäischen Mythos nicht aufgegriffen worden.

<sup>24</sup>Boyce (Anm.4) 74, Nr.y 49.51; vgl. ebd. 75, Nr.y 53.

<sup>25</sup>H.Schmidt-Glitzner, Chinesische Manichaica, Wiesbaden 1987 (= StOR 14), 79; vgl. W.Lentz, Mani und Zarathustra, in: ZDMG 82 (1928) 179-206, hier 190-192; für das Verhältnis zwischen dem chinesischen Traktat und den parth. Vorlagen siehe W.Sundermann, Der chinesische *Traité Manichéen* und der parthische *Sermon vom Lichtnous*, in: Aof 10 (1983) 231-242, bes.233-235.240f.

<sup>26</sup>Vgl. Boyce (Anm.4) 72f, Nr.y 40.45, wo von "Sehnen" (pyy) die Rede ist; vgl. weiters zu solchen Reihen W.Sundermann, *Il Sangue nei Testi Manichei*, in: F.Vattioni (Hg.), *Sangue e Antropologia nella Letteratura Cristiana*, Roma 1983, 65-69, hier 65f.

<sup>27</sup>Zur Problematik, wie sich der parth. Sermon zu Manis eigenen Schriften verhält, siehe Sundermann (Anm.25) 241f.

<sup>28</sup>Schmidt-Glitzner (Anm.25) 90f; vgl. auch Lentz (Anm.25) 192.

<sup>29</sup>Boyce (Anm.4) 172, Nr.dc 13; vgl. Rose (Anm.5) 94.

<sup>30</sup>Vgl. zur Erlösung der Natur auch Rose (Anm.5) 98f.

<sup>31</sup>X<sup>v</sup>astvanift III C. V A-C, zit. nach Böhlig (Anm.4) 200f.

<sup>32</sup>Ediert von W.Sundermann, *Die vierzehn Wunden der Lebendigen Seele*, in: Aof 12 (1985) 288-295, hier 291-295.

<sup>33</sup>Vgl. CMC p. 96,18-97,10 bei L.Koenen/C.Römer, *Der Kölner Mani-Kodex. Über das Werden seines Leibes*, Opladen 1988, 68.

<sup>34</sup>Vgl. zur Metaphorik von Blut Sundermann (Anm. 26) 68f.

<sup>35</sup>Vgl. A.Henrichs, "Thou shalt not kill a Tree": Greek, Manichaeism and Indian Tales, in: *BASP* 16 (1979) 85-108, bes. 93-105 für die Analyse dieser Texte, wobei auch die Motivgeschichte berücksichtigt wird.- Als Beispiele, wie zentral diese negative Betrachtung der Natur aufgrund der Motivation, die in der Natur gefangene Lichtseele nicht zu schädigen, ist, seien 2 Stellen aus Augustinus für den westlichen Manichäismus genannt: *de haeresibus*, c. 46 und *enarratio in psalmum* 140, c. 12, übersetzt bei Böhlig (Anm.4) 140f bzw. 143f.

<sup>36</sup>CMC p. 6,2ff und CMC p. 98,9ff bei Koenen/Römer (Anm.33) 5.69.

<sup>37</sup>CMC p. 9,1ff bei Koenen/Römer (Anm.33) 7.

<sup>38</sup>Vgl. H.G.Kippenberg, *Gnostiker zweiten Ranges*, in: *Numen* 30 (1984) 146-173, hier 166f.

<sup>39</sup>GrBd 14,15f; vgl. B.T.Anklesaria, *Zand-Ākāsīh. Iranian or Greater Bundahīšn. Transliteration and Translation in English*, Bombay 1956, 128ff.

<sup>40</sup>Vgl. *Klimkeit* (Anm.12) 48; der entsprechende Abschnitt der Kosmologie bei Boyce (Anm.4) 60-63, Nr.y 1-7.

<sup>41</sup>D.N.MacKenzie, *Manis Šābuhragān I*, in: *BSOAS* 42 (1979) 500-534, hier 500, Z.169-176.